

Alle Kleinkinder sollen Deutsch lernen

Frühförderung Die Stadt Bern will Kinder mit Deutschdefiziten schon vor dem Kindergarten gezielt fördern. Das lohne sich, sagt SP-Grossrat und Schulleiter Roland Näf. Er wirft dem Kanton Zaudern vor. Dieser widerspricht.

Christoph Aebischer

Rund 250 Kinder kommen pro Jahr in der Stadt Bern in den Kindergarten, ohne dass sie annähernd Deutsch könnten. Dies will Bildungsdirektorin Franziska Teuscher (Grüne) ändern. Die Kinder sollen im Jahr davor speziell gefördert werden. Vor den Medien erläuterte Teuscher gestern, warum: «Die Erfahrung zeigt, dass sich die Unterschiede bei der Entwicklung der Kleinsten später nur selten kompensieren lassen.»

Forschungsergebnisse aus dem Kanton Basel-Stadt, der in diesem Feld eine Vorreiterrolle einnimmt, sprechen für sich: Ein Drittel der Kinder, deren Sprachniveau anderthalb Jahre vor dem Kindergarten tief ist, wird verspätet eingeschult. Später ist das Risiko doppelt so hoch, dass sie sonder- oder heilpädagogische Unterstützung benötigen. Kleinkinder hingegen mit überdurchschnittlichen Sprachfähigkeiten hatten in der fünften Klasse um ein Fünftel höhere Deutsch- und Englischnoten.

Der 2018 erschienene nationale Bildungsbericht, der die Bildungslandschaft der Schweiz analysiert, zeigt auf, dass das anfängliche Manko sich bis Ende der obligatorischen Schule auf fast anderthalb Jahre Rückstand summiert – und zwar nicht nur in Deutsch.

«Defizite ausbügeln»

SP-Grossrat und Schulleiter Roland Näf kennt das Problem aus seiner täglichen Arbeit: «Die Lehrerinnen und Lehrer versuchen, die Defizite so gut es geht auszubügeln», sagt er. Doch laut Näf wäre es deutlich effizienter, dies früher zu tun: «Ein vor der Schule investierter Franken bringt viel mehr als später.» Im Unterschied zur Stadt tue der Kanton aber kaum etwas.

Tatsächlich existiert bloss in einer Hand voll Gemeinden ein Hausbesuchsprogramm (Bern, Biel, Langenthal, Ostermündigen, Köniz), das der Kanton



Im Kindergarten sollen die Kinder mit Deutsch vertraut sein, dies das Ziel der Stadt Bern. Foto: Keystone

unterstützt. Für Näf viel zu wenig. Zwar überwies der Grosse Rat vor zwei Jahren den von ihm lancierten Vorstoss «Frühe Förderung zugunsten der Kinder in allen Regionen!» – doch nur als unverbindlichen Prüfungsauftrag. Die Regierung machte klar, dass eine Erhöhung der aktuell 1,2 Millionen Franken für die Frühförderung «ausgeschlossen» sei. Für Näf unverständlich. In Bezug auf die Auslagen für die Volksschule – pro Jahr rund eine Milliarde Franken – sei dieser Betrag «lächerlich».

Die für die Frühförderung zuständige kantonale Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion sieht dies anders: Seit 2014 finanziere der Kanton über das Fördergefäss «Frühe Sprachförderung» innovative Projekte mit. Sie erinnert zudem an die laufende kantonsweite Einführung von Betreuungsgutscheinen für die Drittbetreuung von Kindern. Würden Gemeinden Projekte wie in Bern lancieren, wo die Kinder vor allem in Spiel-

gruppen und Kindertagesstätten integriert würden, trage der Kanton Bern diese automatisch finanziell mit.

Spielend lernen

Dass mehr möglich wäre, zeigen Vergleiche der OECD, der internationalen Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit. Sie hat verschiedentlich gerügt, in der Frühförderung seien andere Länder bedeutend weiter als die Schweiz. Näf befriedigt die Antwort des Kantons jedenfalls nicht. Die SP werde neue Vorstösse zum Anliegen einreichen.

Unterstützt wird er vom Lehrer-Berufsverband Bildung Bern: «Der Kanton steht hier in der Verantwortung und muss solche Angebote auch finanzieren», sagt der stellvertretende Geschäftsführer Stefan Wittwer. Er erinnert daran, dass die Regierung dies 2012 selber so festgehalten habe. Denn: «Kleine Gemeinden könnten solche Angebote nicht selber stemmen.»

Die Stadt Bern geht derweil entschlossen voran. Gemeinderätin Teuscher ist überzeugt: «Die Chancengleichheit bei der Bildung beginnt lange vor dem Kindergarten.»

Befürchtungen, dass jetzt auch noch die früheste Kindheit verschult wird, zerstreut sie. Kinder in diesem Alter lernten am besten im Spiel und im Kontakt mit Gleichaltrigen. Genau so solle diese Sprachförderung auch daherkommen – und zwar in Mundart.

Kommentar

Wer früh fördert, handelt vernünftig

Mit mindestens einer Berufslehre in der Tasche steht man in der Schweiz gut da: 80 Prozent haben eine bezahlte Arbeit. Bei den Übrigen sind es bloss 68 Prozent – etliche davon mit magerem Lohn. Die Weichen werden in der Jugend gestellt. Dort sieht vorerst alles bestens aus. 94 Prozent schaffen einen Abschluss auf Sekundarstufe II. Nur: Von den hier geborenen Ausländerinnen und Ausländern schaffen einen solchen bloss 87 Prozent, von den zugezogenen sogar nur 76 Prozent. Die Hälfte dieses «Migranteneffekts» ist auf sprachliche Defizite zurückzuführen. So weit der 2018 erschienene nationale Bildungsbericht.

Was das mit Frühförderung zu tun hat? Erstaunlich viel. Denn vorschulische Deutschdefizite wirken sich auf die gesamte Schulkarriere aus. Sie behindern nicht bloss beim Lesen und Schreiben, sondern auch in Mathematik. Und beim Schulaustritt stehen die Chancen dann deutlich schlechter für eine Anschlusslösung.

Das ist nicht nur ungerecht, sondern auch teuer. Erstens für die Wirtschaft. Diese braucht gut ausgebildete Fachkräfte. Eine Schande, wenn einige

davon schon im Vorschulalter verloren gehen. Zweitens: Wenn 68 Prozent jener ohne Berufslehre einen Job haben, haben ergo 32 Prozent keinen. Nun sind nicht alle davon von der Sozialhilfe abhängig. Es gibt auch andere Gründe, etwa das traditionelle Rollenverhältnis. Dort schmeisst die Frau den Haushalt. Aber zumindest ein Teil davon wird das Auffangnetz der Sozialhilfe in Anspruch nehmen müssen.

Vor diesem Hintergrund ist es unvernünftig, wenn die frühe Förderung der deutschen Sprache beim Kanton – im Gegensatz zur Stadt Bern – keine höhere Priorität genießt. Jeder Franken in die Frühförderung bringe einen Output von 12 bis 16 Franken, wurde bei der Präsentation des städtischen Programms «Deutsch vor dem Kindergarten» argumentiert. Selbst wenn dieser Vergleich zu mutig ist, im Kern stimmt er: Wer sich früh um Defizite benachteiligter Kinder kümmert, fährt am Ende wahrscheinlich günstiger. Und wir werden erst noch unserem Bildungsideal der Chancengleichheit gerechter.

Christoph Aebischer
Redaktor Ressort Bern

Drei Halbtage pro Woche, aber freiwillig

1430 Eltern erhalten diese Woche Post von der Stadt Bern. Ihre Kinder werden im übernächsten Schuljahr in den Kindergarten kommen. Sie sollen nun mittels eines Fragebogens die Deutschkenntnisse ihrer dreieinhalb- bis viereinhalbjährigen Kinder angeben. Der Fragebogen wurde von einem Basler Professor speziell für diesen Zweck entwickelt. Der Kanton Basel-Stadt ist Vorreiter in der frühen Sprachförderung. Nun zieht die Stadt Bern nach.

Jedes vierte Kind

Die Stadt will die eingereichten Fragebogen – mitmachen ist freiwillig – in einem weiteren Schritt bis Ende März auswerten. Bei rund jedem vierten Kind dürften erhebliche Deutschdefizite vorliegen, zeigen Zahlen des städtischen Gesundheitsdienstes schon jetzt. Jene, die sowieso eine Spielgruppe oder eine Kindertagesstätte besuchen, haben gute Chancen, die Defizite in

den nächsten Monaten wenigstens teilweise wettzumachen. Alle anderen möchte die Stadt für das neu lancierte Programm «Deutsch vor dem Kindergarten» gewinnen – man rechnet mit rund 250 Kindern pro Jahrgang. Die meisten davon werden ausländische Eltern haben, einige aber auch deutschsprachige.

Überzeugen statt zwingen

Das Berner Projekt «Deutsch vor dem Kindergarten» orientiert sich an jenem von Basel-Stadt. Bei mangelnden Deutschkenntnissen ist dort seit 2013 der Besuch einer Spielgruppe an zwei Halbtagen obligatorisch. In Bern ist das Angebot bewusst freiwillig, wie Bildungsdirektorin Franziska Teuscher (Grüne) vor den Medien betonte. Sie ist überzeugt, dass Eltern ja das Beste für ihre Kinder wollten. Es sei darum gescheiter, sie vom Nutzen dieser frühen Sprachförderung zu überzeugen. Dazu veranstaltet die Stadt auch In-

formationsanlässe in den Schulkreisen.

Im Unterschied zu Basel sollen Kinder während dreier Halbtage pro Woche spezifisch gefördert werden. Denn nur wenn die Kinder lange genug deutschsprachige Kinder oder Betreuungspersonen um sich hätten, werde sich auch ein positiver Effekt einstellen. Die Stadt will auch nicht das bestehende Hausbesuchsprogramm ausbauen. In Spielgruppen oder in Kindertagesstätten sei die Lernumgebung idealer.

Die Eltern der betreuten Kinder müssen nur einen Bruchteil der Kosten tragen. Sie werden nach Einkommen abgestuft unterstützt. Den grössten Teil der Kosten trägt die Stadt (180 000 Franken pro Jahr) beziehungsweise bei Kitaplätzen via Lastenausgleich der Kanton und alle Berner Gemeinden. Das Programm ist Teil des städtischen Frühförderungsprojekts Primano. (cab)

ANZEIGE



Besichtigungen Burgerspital im Viererfeld

Ein Umzug in eine Altersinstitution will gut überlegt sein und braucht Zeit. Darum führen wir Sie trotz Vollbelegung durch unser Haus und beraten Sie gerne unverbindlich. Im Burgerspital im Viererfeld bieten wir geräumige Pflegeeinzelzimmer an. Das Angebot «Wohnen mit Dienstleistungen» und «Wohnen mit Pflege» richtet sich auch an Nichtbürgerinnen und Nichtbürger.

Besichtigungen Donnerstag, 16. Januar und Dienstag, 21. Januar um 11.00 Uhr mit anschliessendem Mittagessen zum Spezialpreis von 15 Franken (Menü inkl. Dessert)

Aus Platzgründen bitten wir Sie um Ihre Voranmeldung unter Telefon 031 307 66 66.

Wir freuen uns auf Sie!



Der Burgerspital

Viererfeldweg 7, 3012 Bern, T 031 307 66 66
info@burgerspital.ch, www.burgerspital.ch